

Da sucht Jesus extra Abstand vom stressigen Alltag, um seine Jünger in aller Ruhe über etwas Wichtiges zu informieren: „... er wird in die Hände von Menschen ausgeliefert und sie werden ihn töten; doch drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen.“ (V 31)

Dieses Bemühen Jesu ist aber leider vergeblich. Denn unmittelbar nach diesen doch sehr ernsten Worten Jesu fällt den Jüngern offensichtlich nichts Besseres ein, als sich darüber zu unterhalten, wer von ihnen wohl der Größte sei.

Noch deutlicher kann gar nicht sichtbar werden, dass die Worte Jesu bei seinen Jüngern keinerlei Wirkung zeigen.

Bevor wir uns jetzt aber auf diese armen Jünger stürzen, gilt es, wahrzunehmen, dass der Evangelist hier nicht einfach eine Peinlichkeit der Jünger beschreibt. Ihm geht es um etwas ganz anderes. Er blickt nämlich sehr präzise in die christlichen Gemeinden seiner Zeit und beobachtet dort ein merkwürdiges Phänomen: Da gibt es eine ganze Reihe von Gemeindegliedern, die zwar getauft worden sind, aber dieses fundamentale Ereignis zeigt bei ihnen keinerlei Wirkung. Sie gehören zwar dazu, sie machen auch vieles mit, aber mit ihrem konkreten Alltag hat das herzlich wenig zu tun: Da sind sie sehr intensiv und unter großen Aufwand bestrebt, möglichst erfolgreich, angesehen und einflussreich zu sein und unterscheiden sich in ihren Methoden kaum noch von denen, die gar nicht zur Gemeinde gehören.

Wo bleibt da die Wirkung der Taufe?

Genau solche Situationen hat der Evangelist bei diesem Text im Blick. Und es braucht nicht viel Phantasie, um zu entdecken, dass er da etwas anspricht, das bei uns heute mindestens genau so aktuell ist. Auch wir sind in der Taufe so eng mit Christus verbunden worden, dass wir Anteil erhalten haben an seinem Tod und an seiner Auferstehung; und wir kennen auch weitgehend seine Verkündigung und finden sie sogar sehr schön.

Doch das ändert nichts daran, dass wir im alltäglichen Leben nach ganz anderen Werten leben. Da geht es plötzlich auch darum, dass wir besser sind als andere, dass wir mehr zu sagen haben; da geht es darum, wie wir es am Schnellsten zu etwas bringen, wo wir was am Günstigsten bekommen. Ja, wir sind stolz darauf, dass es uns ständig besser geht, dass das permanente Wachstum unserer Wirtschaft unseren Wohlstand sichert. Die aktuellen Wahlkampfthemen sprechen da Bände.

Dass dabei aber andere den Preis dafür bezahlen und immer mehr im Elend versinken, dass unsere Natur irreparabel zerstört wird, weil ein ständiges Plus ja nur durch ein Minus an anderer Stelle möglich ist, das hat mit uns und unserer Taufe natürlich gar nichts zu tun. Hat also dieses Anteilhaben an Tod und Auferstehung Jesu – wie bei den Jüngern im Evangelium – bei uns auch keine Wirkung?

Und schon sind wir selber mitten. Deshalb lohnt es sich, etwas genauer hinzuschauen.

Da ist zunächst einmal der deutliche Hinweis darauf, dass Anteil zu bekommen an Tod und Auferstehung Jesu die Wertigkeiten im Leben völlig verändert.

Wenn nämlich mit dem Tod einfach alles aus ist, dann ist er nur konsequent, dass ich die Zeit, die ich zur Verfügung habe, so optimal wie nur möglich nutze. Dann bin ich gezwungen, in allen meinen Lebensbereichen möglichst erfolgreich zu sein, möglichst das Maximale herauszuholen und ja nichts auszulassen. Was sich mir dabei in den Weg stellt, was mich daran hindern möchte, wird beseitigt.

Eine solche Lebensmaxime hat vielerlei Konsequenzen, unter anderen auch für den Umgang mit meinen Mitmenschen. Auch wenn ich mir dessen nicht immer bewusst bin: Die Mitmenschen, die sind dann für mich nur noch insofern interessant, als sie mir in meinem Bemühen nützlich sind. Dabei kann sogar ein bisschen Sozialverhalten auch mal sinnvoll sein, weil es ja meine Anerkennung steigert und mir beim Erreichen meiner Ziele hilfreich ist. Doch letztlich ist das nur eine Strategie für mein persönliches Vorwärtskommen, für meinen Erfolg, mehr nicht.

Genau das ändert sich aber grundlegend, wenn der Tod nicht das Ende ist, sondern es eine Zukunft drüber hinaus gibt. Dann muss ich nicht mehr alles optimieren, dann kann ich mich mit Vorläufigem zufriedengeben. Ja, jetzt wird es geradezu lächerlich, Zeit und Energie zu investieren, um immer mehr und noch mehr zu haben, um so immer größer, ja der Größte sein zu können.

Und dabei bekommen jetzt auch die Mitmenschen eine völlig neue Bedeutung. Die sind für mich keine Konkurrenten oder gar potentielle Hindernisse mehr, sie sind auch keine Mittel, die ich für meine Erfolgsleiter brauche. Jetzt entsteht eine ganz andere Beziehung. Jetzt erfahre ich andere als Wegbegleiter, als Hilfe, als Menschen, die dasselbe Ziel, ja, die sogar dieselbe Zukunft haben wie ich. Das schafft nicht nur ein völlig neues Miteinander, sondern ändert auch die Wahrnehmung: Schwache, Notleidende, die bis jetzt völlig uninteressant waren, weil sie ja für meine Erfolg nutzlos waren, geraten jetzt ganz neu und ganz anderes ins Blickfeld. Jetzt fange ich an, ihre Bedürfnisse zu entdecken.

Genau dieser Wertewandel macht Jesus an einem Beispiel deutlich. Er stellt ein Kind in die Mitte. Das ist keine romantische Geste, derer sich Prominente gerne bedienen, um ihre Beliebtheit zu stärken. Es darf davon ausgegangen werden, dass es sich hier aufgrund der durch die römische Besatzungsmacht provozierten Verelendung großer Bevölkerungsteile vermutlich um ein Straßenkind handelt, das von zuhause abgehauen ist, weil es gemerkt hat, dass es für die Eltern und die anderen Geschwister zur Belastung geworden ist.

Genau an einem solchen Beispiel verdeutlicht Jesus die völlig neue Sicht auf die Mitmenschen, die durch die Teilhabe an seinem Tod und seiner Auferstehung entsteht: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ (V 37)

Die Identifikation Jesu mit diesem Straßenkind zeigt nicht nur den neuen Blick für die Mitmenschen auf, sie ermöglicht gleichzeitig direkte Begegnung mit ihm.